



J.S.Bach: H-Moll Messe - Gli Angeli Genève, Stephan Macleod

Hell und klar

Interpretation: ★★★★★
Klangqualität: ★★★★★
Repertoirewert: ★★★
Booklet: ★★★★★

Label/Verlag: Claves

Eine h-Moll-Messe als Plädoyer für die schlanke Vokalbesetzung, ohne ideologische Verengung oder argumentativen Schaum vor dem Mund. Stephan MacLeod und sein Ensemble Gli Angeli Genève als Bach-Kraft von Rang.

Im vergangenen Jahr hatten der Bassist und Ensembleleiter Stephan MacLeod und die von ihm gegründete Formation Gli Angeli Genève eine umwerfend gelungene Matthäus-Passion vorgestellt, angeführt vom unwiderstehlichen Evangelisten Werner Güra und im Chor von einer schmalen Besetzung von zwei Stimmen je Register getragen. Jetzt liegt wiederum beim Schweizer Label Claves eine Bach-Produktion vor, dieses Mal eine in vergleichbarer Besetzung gesungene h-Moll-Messe BWV 232, entstanden im Corona-Herbst 2020, nach den Bildern im Booklet zu urteilen nach vorherigen Konzerten unter besonderen Vorzeichen.

MacLeod folgt hier eindeutig der Tradition seines Ensembles und geht eine Deutung an, die auf Transparenz und luzide Klangentfaltung setzt: Schon das erste 'Kyrie' weist hier den Weg – konzentriert und zugleich kernig, auf Balance bedacht und doch mit einer wirklich plastischen Klanggestalt. MacLeod begründet seine Besetzungsentscheidungen mit Vergleichen, Wahrscheinlichkeiten und überzeugenden Indizien, ohne den alten Disput zwischen solistischer oder schmalen und kammerchorischer oder gar sinfonischer Besetzung entscheiden zu wollen: Ideologiefrei und mit musikantischem Pragmatismus gilt es hier der Musik. Und dieser aufgehellte Ansatz voller Eloquenz und sprudelnder technischer Effekte ist ohne Weiteres zu rechtfertigen vor dem möglichen Anwurf latenter Magersüchtigkeit von Seiten der Freunde eher größerer Formate: Die Ripieni ergeben einen Chor von eigenem Charme, von ausgesuchter Transparenz etwa im 'Et incarnatus est' oder im 'Crucifixus'. Gerade diese Sätze hinterlassen einen intensiven Eindruck, dazu die vielen technisch fordernden Chorsätze von etlicher Brillanz und linearer Leichtgängigkeit, die schon immer nahegelegt haben, dass das keine Musik für wirklich große Besetzungen sein kann.

Vokal erstklassig

Zwei Stimmen pro Register – der Einwand, dass sich diese Konstellation nicht hinreichend mischen kann, ist berechtigt, wird von MacLeod in seiner Einführung aber insofern positiv umgedeutet, dass gerade dieser individuelle Zug das Geflecht durchglüht und für besondere Prägnanz sorgt. Das leisten im ersten Sopran Aleksandra Lewandowska und Zoë Brookshaw, im zweiten Sopran Marianne Beate Kielland und Anne-Kathryn Olsen, im Alt Alex Potter und Christelle Monney, im Tenor Valerio Contaldo und Olivier Coiffet und im Bass Stephan MacLeod und Jaromir Nosek. Das sind bei allen individuellen Qualitäten durchaus ansprechend verschmolzene Register, die klar zeichnen und ohne jede Ermüdungserscheinung hochenergetisch singen.

Die solistische Grundhaltung und dementsprechende technische Präsenz kommen gerade den vertrackten Chören sehr zugute: Präzisere Fugenköpfe als zum Beispiel im 'Cum Sancto Spiritu' waren kaum je in dieser Klarheit zu hören. Solistisch sind die Sopranistinnen divers besetzt; die Potenziale aller Damen werden offenbar, sämtlich mit klar und präzise geformtem Ton, technisch sicher und mit eleganter linearer Lebendigkeit. Verschiedene duettierende Konstellationen werden so gekrönt. Alex Potter verfügt über eine auch in den Höhen eher dunkel gefärbte Stimme von einiger Strahlkraft und mit ansprechenden lyrischen Qualitäten, die das solistisch am Schluss der Messe so zentrale 'Agnus Dei' berückend schön gelingen lassen. Valerio Contaldo entledigt sich seiner Aufgaben mit kraftbasierter Stimme von geschmeidiger Entfaltung, souverän und frisch, gelegentlich mit einzelnen engen Vokalen. Schließlich nutzt Stephan MacLeod seine beiden ariosen Möglichkeiten mit seiner ausgeglichenen Stimme von fein modulierbarem Volumen und ebenmäßiger Präsenz in allen Lagen sonor und mit der Ausstrahlung größter Ruhe.

Farbenreich und klangfreudig

Das Orchester agiert farbenreich und klangfreudig, dazu obligat klangsensibel, angeführt von Leila Schayegh als Konzertmeisterin und mit weiteren illustren Namen wie denen des Hornisten Olivier Picon, des Flötisten Alexis Kossenko oder des Cellisten Roel Dieltiens geschmückt. Dem konzentrierten Vokalklang werden keine Gesten bloßer Überwältigung entgegengesetzt, eher wird das Bild schlüssig komplettiert, mit Präzision und klarem Strahl. Der Basso continuo ist erstaunlich reich an differenzierten Farbwerten. Insgesamt wird ein vor allem dynamisch weit ausgreifendes Feld durchmessen, in Gesten voller Saft und Kraft, getragen von frisch fließenden Tempi. Intoniert wird frei und entspannt, ohne jede Anstrengung höchstes Niveau erreichend – in dichterem ‚Getümmel‘ nicht unter Druck geratend und in lichten Passagen positiv entspannt bleibend.

Sämtliche Akteure bieten eine artikulatorisch reiche Lektüre, die alles einschließt, was man für diese wunderbar gelungene Musik braucht: Sprudelnde Virtuosität und konzertanten Schwung, lineare Schönheit und beredtes Musizieren, große Energie und innige Versenkung. Ein Wort zum Klang: Markus Heiland von Tritonus hat das Geschehen optimal eingefangen. Im Genfer Ernest-Ansermet-Studio hat Stephan McLeod sämtliche Kräfte in einer kreisrunden Aufstellung formiert, Instrumentalisten und Vokalistinnen sind einander gegenüber positioniert – hörend ist so das Beste von allem zu erleben, jedes Detail ist präsent, dazu die große Linie. Gelegentlich ist dieser intensive Eindruck geradezu überwältigend. Und die Konstellation macht leicht vorstellbar, wie inspirierend und motivierend auch dieser Aspekt sich ausgewirkt haben muss.

Nach der famosen Matthäus-Passion vor einem Jahr nun eine h-Moll-Messe vom selben Kaliber: Ein Plädoyer für die schlanke Vokalbesetzung, ohne ideologische Verengung oder argumentativen Schaum vor dem Mund. Im Gegenteil: Ein funkensprühendes Erlebnis hochstehender Musikalität und stupenden Vermögens. Stephan MacLeod und sein Ensemble Gli Angeli Genève treten seit längerer Zeit vernehmlich als – vielleicht weithin nicht genug geschätzte – Bach-Kraft von Rang hervor. Dazu ist es ein wunderbares künstlerisches Lebenszeichen aus dem düsteren Corona-Herbst 2020.

Kritik von Dr. Matthias Lange, 04.06.2021